

DIE LANGOBARDENFRAGE

von BRUNO SCHWEIZER

Der folgende ist der Vortragstext einer von Dr. Bruno Schweizer 1948 in Zürich gehaltenen Konferenz, die uns nicht infolge ihrer Inhaltsneuheit, sondern der klaren Synthese seiner Gedanken über die Langobardische Frage interessiert, die eigentlich Zimbrische Frage ist.

Das frakturgeschriebene Manuskript besteht aus 63 nummerierten Heftsseiten. Ich nahm einige wenige Berichtigungen und typographisch nötige Schreibsänderungen vor, die aber das Original nicht verändern.

Unter Lgb. Frage verstehe ich einfach die Frage nach dem *Verbleib dieses Volkes*, nach dem Untergang seines Reiches mit dem Fall von Pavia 774. Das lgb. Volk wurde weder ausgerottet noch umgesiedelt. Es blieb wo es war und man weiss, dass es sich auffallend gesund, beharrsam in seinem Eigenarten und auch als fruchtbar erwiesen hatte. Dieses Volk kann allem vernünftigen Ermessen nach nicht einfach verschwunden sein und die allgemein übliche Redewendung zur Entschuldigung unseres Nichtgenau-Wissens lautet: «Die Lgb. sind im ital. Volk aufgegangen». Doch damit beginnen für uns erst die Probleme: Wir möchten wissen, wie dieses Aufgehen erfolgte, welche Motive und welche Etappen den Vorgang kennzeichnen, vor allem auch welche Auswirkungen dieses Aufgehen für das resultierende italienische Volk hatte; dann dass ein so eigenwilliges Volk wie die Lgb. ohne Nachwirkung im Italienischen aufgegangen sein könnte ist undenkbar.

Auch die Kulturvorgänge und Völkermischungen unterliegen dem Relativitätsprinzip. Was ich da sage, erscheint freilich den Unvereinigten als selbstverständlich. In Italien selbst aber und besonders in den Gegenden, wo einst die Lgb. sassen, hört man diese Logik nicht immer gern. Zumal in der faschistischen Zeit wollte jeder von Flaviern und Caesaren herkommen, Barbaren waren unbeliebt. Da änderte auch die «Achsenfreundschaft» nichts oder nicht viel. So trübt und verwirrt leider jede Politik den klaren Blick der Wissenschaftler.

Man hat die Frage nach dem Fortbestehen von verschiedenen Seiten her angehackt und alle sind sich darüber einig, dass die 200 Jahre des Lgb. Reiches in Italien für *die kulturelle Entwicklung des Abendlandes* von ausschlaggebender Bedeutung waren.

Immer schon anerkannt und gewürdigt ist die Bedeutung der Lgb. auf dem Gebiete der *Rechtsgeschichte*. Gerade da offendart sich, dass dieses germ. Eroberervolk sich entschieden vom geistigen Erbe der besiegten Römer distanzierte und neue eigene Wege mit Zielsicherheit beschritt.

Trotz reichlich barbarischem Latein stellt schon das Edictum Rothari von 643, also 65 (J). nach d. Einwanderung, eine der vollkommensten Schöpfungen germanischer Gesetzgebung dar, ausgezeichnet durch präzise Fassung und humanen Geist. So werden z.B. Zweikampf und Hexenverfolgung als absurd ungerecht abgelehnt. — Als sog. lombardisches Recht überdauerte dieses Gesetzeswerk die Existenz des lgb. Staates um 1/2 Jahrtausend und fand an den Universitäten Pavia und Bologna systematische Pflege.

Eine auffallende Tatsache ist am lgb. Recht, dass es starke Berührungspunkte mit dem sächsisch-angelsächsischen und mit dem skandinavischen Rechte zeigt, obwohl die Reste der Sprache und die Abstammungs- und Siedelungsgeschichte der Langobarden als *nächste Verwandte der oberdeutschen Stämme*, der Bayern u. Alamannen ausweist.

Der naheliegendste Weg, Sicheres über den Verbleib der Lgb. zu ermitteln wäre der *historische*, d.h. die Anstellung gewissenhafter lokalgeschichtlicher Untersuchungen. Durch örtliche Auswertung des gerade in Italien sehr reichen und vielseitigen Urkundenmaterials müsste es möglich sein, aus Namen und Grundherrschaften, Territorien und Rechtsgrenzen zu einer historisch-geographischen Darstellung der Langobardenbezirke im Mittelalter zu gelangen. Auch von einer somatischen Lands Beschreibung könnte man Aufschluss erwarten, wenn man vor allem lang eingesessene Familien und Gebiete mit geringer Binnenwanderung ins Auge fasste. Ich kenne jedoch noch keine solchen Arbeiten.

Mehr ist auf dem Gebiet der *Bodenfunde* gearbeitet worden. Auch da sind mir an Zusammenfassungen nur die Kärtchen in Gamillschegs «Romania Germanica» zugänglich gewesen. Die Bodenfunde zeigen vor allem, dass die Formen und Ornamenta *mitgebrachtes Erbgut* sind, da sie völlig schon in Pannonien z.B. in den Gräbern von Keszthely am Platensee vorliegen. Die bekannten lgb. Goldblechkreuze kamen erst in Italien hinzu.

Über Pannonien zurück versagt der Fundvergleich den Erweis seiner sicheren Kontinuität. Man sieht in den damaligen lgb. Kulturrelikte bald mehr westgerm. bald mehr ostgerm. Einfluss, letzteres als Wirkung skytischer und gotischer Nachbarschaft. Die Tatsache, dass die Lgb. um 500 mit dem Arianismus bekannt wurden, deutet gleichfalls auf starken Einfluss von Osten her.

Seit der italienischen Landnahme der Lgb. gibt uns die *Kunstgeschichte* Italiens ein ungeheuer reiches Material. Die meines Wissens letzte diesbez. deutsche Arbeit erschien von *Schaffran im Diederichs Verlag* Jena ao. 1941. Mit

grossem persönlich gefärbtem Enthusiasmus und leider oft zu unscharfer Einstellung auf das Typische u. Entwicklungsmässige trägt Schaffran vieles zu einem Kompendium zusammen und der Leser muss sich oft gegen Vergewaltigungen zur Wehre setzen.

Richtig ist, dass die lgb. Kunst in die lombardische mündet, deren Ausstrahlungen dem Abendland den roman. Stil und damit die Grundlagen der Gotik geschenkt haben. Schon in Rothars Edikt erscheinen die *magistri comacinatorum*, eine Art Bauhütten, die in der oberit. Gotik als Comasken Name und Tradition fortführten.

Von der zunächst so naiv und ideenleer erscheinenden lgb. Plastik ging ein Anstoss zur karolingischen Renaissance. Bei der lgb. Plastik handelt es sich ähnlich wie bei der Kunst des Islam um den *Stil eines Eroberervolkes*, das selbstbewusst die vorgefundenen Trümmer einer alten Welt zu neuen Formen zusammensetzte und diese erst nach und nach mit Sinn und persönlichem Geiste ausfüllte. Das eigentlich Langobardische in dieser Kunst ist kaum definierbar, besonders je mehr sich die Werke den antiken oder byzantinischen Formen verbildern nähern.

So bleibt uns nur noch das *Gebiet der Sprache* als sicheres Auskunftsmittel übrig. Es sind 3 Hauptrichtungen, auf denen bereits mit wesentlichem Erfolg gearbeitet wurde:

1. grammatisch
2. literarisch durch Untersuchungen über die deutsche Heldensage
3. namenkundlich, lexikographisch u. sprachgeographisch

Auf grammatischem Gebiete ist immer noch unübertroffen die Arbeit von Wilh. Bruckner von 1895, wenn auch das mannigfache in der Zwischenzeit aufgefundene und erschlossene Material verbunden mit quellenkritischen Untersuchungen ein viel volleres und richtigeres Bild von der Lgb. Sprache und ihrer Entwicklung zu zeichnen gestatten wurde. Gamillscheg hat sich bemüht, in seiner *Rom. Germ.* die Lücke etwas zu füllen.

Von einer andern Seite her, vom Ahd. hat Baesecke versucht in seinem *Abrogans* den vorahd. Stand unserer Sprache zu erschliessen und in seinem Werke «Vor u. Frühgeschichte des Deutsch. Schrifttums» Halle 1940 erkannt er gerade im Lgb. die Stufe, die zu unserem ältesten Ahd. emporfährt. Wissen wir doch lange schon, dass die hochd. Lautverschiebung bereits 100 Jahre vor den ältesten bairischen Gesetzen mit den sogen. «Malbergischen Glossen» v. 743 im Lgb. Oberitaliens durchgegriffen hat, also vermutlich von dort ihren Anfang nahm.

Anderseits wissen wir auch, dass das Lgb. dem bair. Alamann. näher verwandt ist, als diese beiden Sprachzweige dem Fränkischen.

In Verbindung mit diesen grammatischen Argumenten hat Baesecke in scharfsinnigen Untersuchungen die Bedeutung der lgb. Vermittlung und des lgb. Einflusses für die *deutsche Heldensage* und die *Entwicklung der ahd. Literatur* dargetan. Die ältesten deutschen Liedstoffe der Hunnenschlacht,

der Dietrichdichtung und des Hildebrandliedes verdanken wir den langobardischen Vermittlern, die gotisches Erbe übernahmen oder eigene Schöpfungen weitergaben.

Das altbairische Schrifttum des Bischofs Arbeo von Freising, der aus der Grenzfestung Mais bei Meran geboren war, baute auf langobardischem Schrifttum auf. Denn auf seine Veranlassung vielleicht sogar als sein Werk entstand um 756 der «Abrogans», das älteste bairische Glossar.

Hätten wir nur einen *einzig* langobardischen Text in der Ursprache erhalten, so wie etwa die Merseburger Zaubersprüche oder das Muspilli oder auch nur eine Interlinearversion eines latein. Gebetes! Wir haben nichts derartiges und die Hoffnung, dass Italiens Archive etwas derartiges zu Tage fördern, ist äusserst gering. Es bleibt erstaunlich, dass ein so bedeutendes Volk, dessen kulturelle Auswirkung unverkennbar das Abendland half, seinen eigenen geistigen Besitz aus Minderwertigkeitsbewusstsein völlig vernachlässigt hat. Und dabei hat ihre Sprache sehr erkennbaren Spuren im Italienischen hinterlassen.

Und das ist nun der *dritte Weg der sprachl. Forschung*, den vorzüglich Gamillscheg beschritten hat. Die gewissenhafte Sammlung der lgb. Spuren und Restwörter im Ortsnamengut Italiens und in den Lehnwörtern des italienischen. Auf dem Weg der Rekonstruktion gelingt es so, dem bekannten Romanisten ein Wörterbuch von über 280 lgb. Wörtern des ital. Wortschatzes zu erschliessen, die interessante Rückschlüsse auf die Entwicklung des Lgb. erlauben und ausserdem in ihrer Sprachgeographischen Verbreitung die Hauptausstrahlungsgebiete des lgb. Einflusses erkennen lassen.

Aus dem erschlossenen *lgb. Wortschatz* des Ital. zieht Gamillscheg weiterhin ethnologische Schlüsse, die uns wichtig sind, ähnlich wie dies seit langem von den Indogermanischen für die Urzeit oder von Kluge für die römischen Lehnwörter im Deutschen getan worden ist. Gam. erschliesst so, dass der Einfluss des lgb. *Heerwesens* sehr gering war; es erhielten sich auch keine Waffenbezeichnungen, während der diesbezügliche Einfluss der Franken im Galloromanischen sehr gross war. Das besagt, dass trotz der kriegerisch blutigen Geschichte des Übergewicht der lgb. Kultur auf *feindl.* Seite lag. Dann erschliesst Gam. für die *Siedlungsgeschichte*, dass die Lgb. nicht in geschlossenen Dörfern, sondern in Einzelhöfen wohnten. Und zwar in Steinhäusern «Staimberga» mit bis zum Boden reichende Fensteröffnungen, die durch einen Balken verschlossen wurden — daraus soll sich das it. *balcone* entwickelt haben, während *skûr* das verschliessende Brett bezeichnete. Die *Inneneinrichtung* bestand aus Bank und Stühlen, und einen Tellerbord an der Wand. Am Herd scheint die Verwendung des Brandscheites lgb. zu sein. Eine gewisse *Schlafkultur* wird durch Bettlaken, Kissenbezug, Flaumfedern und Filzdecken belegt. Von *Tischgeräten* blieb nur der wohl auffallend geformte Becher als Lehnwort haften.

Trog, Weidenkorb, Schlitten, Streichbrett und Flasche zeichnen sich unter den *landwirtschaftlichen Zubehör* ab; ein paar Worte für alte Fetzen und Klei-

derlappen, Spinn- und Webevorrichtungen weisen dem Haushälterischen der lgb. Frau einen wesentlichen Bereich zu. Das it. Wort *guado* für Färberwaid ist lgb. Herkunft, ebenso *ranno* für Aschenlauge. An lgb. *Speisen* scheinen die Romanen nur den «Fladen» übernommen zu haben.

In der *landwirtschaftl. Arbeit* blieben *mehr* Ausdrücke haften als etwa aus der Gotenzeit, weil des Lgb. offendar noch lange über die «Herrenzeit» hinaus fortbestand, so dann der freie Lgb. genötigt war, selbst den Pflug zu führen. It. Worte für Brachfeld, Pflug, Pflugsterz, für Kleinvieh, Fruchthülsen u. Korngarbe zeugen dafür. Auch Ausdrücke der Pferdehaltung, der Jagd und Fischerei beweisen lgb. Einfluss; dagegen blieb bezeichnenderweise kein Ausdruck irgend eines Handwerks.

Ziemlich reich ist die Zahl der aus dem *Reich der Natur*, Bodengestaltung, Holzknüppel, Vogelnamen u. ähnl. entnommenen lgb. Lehnwörter. Einige wenige beziehen sich auf Frauenkleidung wie Halsspangen und Nestel. *Lgb. Gebräuche* deuten Lehnworte für Totenglocke und Pate an.

Auffallend ist eine grosse Anzahl von Lgb. Benannten Körperteilen, was Gam. aus dem damaligen Unsicherwerden der vulgärlateinischen Terminologie erklärt. Eine reiche Lehnwortgruppe umfasst die Begriffe des *Lärmens* u. *Streitens*, sowie des *Greifens* und *Raffens* — charakteristisch für wildbewegte Zeiten. Genau so wirft auch die grosse Anzahl affektbetonter Adjektive wie *kühn*, *bissig*, *schlapp*, *schmutzig*, *schwerfällig*, *müde* also ein bezeichnendes Licht auf die damaligen Menschen.

Um 700 ist nach allgemeiner Annahme der Italianisierungsprozess bei den Langobarden bereits so weit fortgeschritten, dass mindestens von Zweisprachigkeit geredet werden muss. Und als Karl d. Grosse ihrem selbstständigen Reiche ein Ende bereitete, war der Adel schon voll romanisiert; nur der Kleinbauer, der von niemand beachtet wurde, bewahrte noch sein altes Volkstum mit der üblichen Zähigkeit.

Eine soziale Mittelschicht gab es *nicht*. Das Lgb. vegetierte von da ab als eine Sprache von Heim und Familie weiter, sagt Gam., bis auch da schliesslich die rom. Verkehrssprache absiegte.

Aus den sprachlichen Kriterien zieht Gam. eine weitere für die Forschung höchst interessante Erkenntnis, dass nämlich *die gotische Bevölkerung*, die sich nach dem Untergang des Gotenreiches in die nördlichen Berge geflüchtet hatte, sich der neuen lgb. Umgebung anschloss und deren Sprache übernahm.

1) 75, zwischen 568 (Einwanderung unter König Alboin) und 643 (Rothars Edikt).

Ebenso erkennt man aus Ortsnamen, dass die *Gepiden*, die nach ihrer Niederwerfung den Lgb. auf ihrem italienischen Eroberungszug folgen mussten, im Volkstum des lgb. Herrenvolkes völlig aufgingen, besonders im Bereich der lgb. Kraftenzentren, so auch im Umkreis der Stadt *Vicenza*. Mit welcher selbstbewusster Unduldsamkeit die Lgb. sich andern germ. Stämme assimilierten, geht am besten aus der Geschichte der 20.000 Sachsen hervor, die ihnen nach Italien gefolgt waren. Da ihnen nach Paulus Diac. die Lagb. nicht erlaubten nach eigen Volksrecht zu leben brachen sie auf u. schlugen sich unter grössten Schwierigkeiten mit Weib und Kind bis zur alten Heimat durch.

Nach dem Untergang des lgb. Reiches aber zeigt das Forschungsinstrument der Spracherscheinungen einem mächtigen Einfluss des *Fränkischen* auf die Entwicklung der italienischen Sprache.

Wir müssen annehmen, dass der Einfluss dieser verwandten fränkischen Sprache auf das überlebende Langobardische im folgenden noch viel grösser war als man aus solchen Spuren entnehmen kann, wenn auch begreiflicher ein Beweis dafür zunächst nicht zu erbringen ist, es sei dann wir finden irgendwelche spätere Spuren von den Restlangobarden auf.

Und da ist nun seit langem schon die Frage aufgetaucht, ob nicht der eigenartige altertümliche Dialekt der sog. *zimbrischen Sprachinseln bei Vicenza und Verona* als ein letzter Ausläufer des Lgb. zu betrachten sei. Christian Schneller, einer des besten Kenner jenes Übergangsgebietes, verfocht bereits vor fast 100 Jahren diese These von romanistischer Seite her.

Wie der name «zimbrisch» zeigt, hat man bei der Namengebung sogar an noch viel ältere germanische Invasoren, nämlich an die Kimbern und Teutonen des Marius gedacht, die ao. 101 v. Chr. auf den Raudischen Feldern bei Vercellae vernichtend geschlagen wurden. Aber es gehört schon die unbeschwerte Fantasie des ausgehenden Mittelalters dazu, die Flüchtlinge dieser Schlacht westlich von Mailand den feindlichen Römern 250 Km quer durch umwegsames Alpenvorland entgegen fliehen zu lassen. Schon die Annahme Altheims, dass die merkwürdigen Felsritzungen der Val Camonica auf Kimbernreste zurückgehen, ist m. E. aus geographischen Gründen unwahrscheinlich.

Erstmalig taucht der name «*Cymbria*» im Jahre 1314 als poetische bezeichnung für die Stadt *Vicenza* auf und kurz darauf lesen wir bei dem Vizentiner Ferretto, dass schon die Alten diesen namen gebraucht hätten. Seine Erfindung liegt also im 13. Jh. möglicherweise sogar noch früher (Dante 1268-1326) (2).

2) Dr. Schweizer schrieb das auf Seite 19 seines Manuskripts (obenrechts), mit keinem Zusammenhang. Dante Alighieris Lebensjahre sind aber 1265-1321.

Damals im ersten Beginn des ital. Humanismus erinnerte man sich der grossen nationalen Geschichte und scheute dabei vor Korrekturen nicht zurück, wenn es galt die engere Heimat oder die eigene Familie in ein besseres Licht zu rücken.

Es kann den gelehrten Vizentiniern damals unmöglich verborgen gewesen sein, welch wichtige Rolle gerade *ihre Stadt* zur Langobardenzeit gespielt hatte und dass vor rund 400 Jahren eben jenes Langobardenreich sein Ende gefunden hatte, das 200 J. lang die Vermittlerrolle zwischen Antiken und Modernen, zwischen Römertum u. Germanentum, zwischen halbheidnischen und christlichen Auffassungen gespielt hatte. Wir wissen, dass noch um 1400 bei einem Aufstand der Vizentiner gegen die Herrschaft der Paduaner die Aufständischen sich *mit deutschen Worten* verständigten, die den Paduanern unverständlich waren — sie sprachen das sogenannte «Vizentiner Deutsch», das in einer Augsburger Schrift von 1571 als besonder deutscher Dialekt wie das Brabantische und das Westfälische angeführt wird. Der in Tirol häufige Name «Wiesentainer» ist das dazugehörige Ethnikon.

Dass dieses erloschene Wiesentainer Deutsch identisch oder fast *identisch mit dem «Zimbro»* der 7. u. 13. Gemeinden ob Verona u. Vicenza geht vor allem aus den Berichten des Conte Caldogno vom Jahre 1598 hervor, der damals dem Dogen Grimaldi von Venedig einen Entwurf zur Schaffung einer Grenzmiliz aus deutschen Gebirgsbewohnern vorlegte und sowohl für die heute noch zimbrischen Gebirgsorte, als auch für eine ganze Reihe heute rein italienischer Gemeinden und selbst für seinen Stammsitz Caldogno 8 km nördl. von Vicenza Deutschsprachigkeit ausdrücklich berichtet.

So ergab sich zweifellos für die Einheimischen «Wiesentainer» *die Frage*: Wo stammt unsere fremdartige Haussprache her? Deutsche sind doch seit Jahrhunderten nicht mehr als Siedler in unser Land gekommen! — Die Gelehrten wurden aufgefordert, diese brennende Frage zu beantworten und sie sagten: «Wir kommen von den alten Kymbern ab». Wenn sie ihre Landesgeschichte nur ein wenig kannten, dann mussten sie besser als wir Heutigen von den Langobarden Kenntnis haben — ich erkläre mir diese Mystifikation mit den Kimbern daraus, dass der Langobardenname damals in schlechtem Rufe stand und niemand von ihnen herkommen wollte.

Nun aber erhebt sich die Hauptfrage: *Ist dieses Zimbro ein moderner Ableger des alten Langobardischen? Wenn nein — woher kommen dann die Kimbern — wenn aber ja — welche positiven Argumente sind zu erbringen?*

Stolz kommt in seinem 1927 erschienenen Werke über Südtirol annähernd der Ansicht des bair. Germanisten Andreas Schmeller folgend zu dem Urteil:

1.) dass die zimbr. Siedlungen nicht über das 10.-11. Jh. zurückreichen

2.) dass es sich bei ihnen nicht um die Reste einer ins Gebirge gedrängten, aus der Völkerwanderungszeit stammenden germanischen Bevölkerung, sondern um Pioniere einer aus Deutschland sich fleckenweise vorschiebenden Kolonisation handle. Besonders wendet sich Stolz gegen die Meinung, dass sich am Südhang der Alpen bis Verona u. Vicenza Volkstum und Sprache von

Restgoten und Restlangobarden gehalten hätten und dass man eine solche Annahme auch zur geschichtlichen Erklärung des Deutschtums im Tridentiner Etschgebiet bis herauf nach Bozen heranziehen wolle.

Dann, so argumentierte er, es fehlten 1.) alle Beweise dafür, dass die Lgb. bei Trient ihre germ. Volksart besser und länger als anderswo bewahrt hätten, 2.) reichen die wenigen Nachrichten über deutsche Siedlungen in jenen Sprachinseln nicht über das 12. Jh. zurück. 3.) befänden sich dieselben durchweg in höchsten und unangünstigen Lagen, die aller Wahrscheinlichkeit nach zuletzt besiedelt wurden 4.) sei die Mundart der Sprachinseln der tirolisch-bairischen am nächsten verwandt.

Dies sind jedoch im wesentlichen *negative* Kriterien, die jederzeit durch positive Feststellungen umgestossen werden können, und auch tatsächlich durch inzwischen neu gewonnene Erkenntnisse philologischer Art wesentlich eingeschränkt werden.

Auch für war, solange ich nur die Literatur über die Zimbern, diese selbst aber noch nicht kannte, die alte Schmellersche Annahme einer bairischen Herkunft überzeugend und eine Verbindung mit den Lgb. oder Goten erschien mir ebenso unsinnig wie die Herleitung von den Kimbern des Marius.

Aber schon *meine ersten Explorationen* im Jahre 1935, nach denen ich 1940 ein Büchlein im Verlag Niemeyer (Halle) herausgab, belehrten mich, dass wohl von einer Verwandtschaft mit dem Südbairischen gesprochen werden muss, dass man aber keinesfalls annehmen darf, es habe sich im Cimbro gewissermassen ein sonst verschwundener Urzustand des Altbairischen — etwa das Bairisch des 11.12. oder 13. Jh. erhalten.

Der Vergleich mit Island, in den Schmeller seine berühmte Abhandlung über die sog. Zimbern im Jahre 1838 ausklingen liess, hinkt stark. Es war dort der Adel Norwegens, der um 900 von der Diktatur Harald Háfagur's emigrierte und Sitte, Glauben und Sagengut mitnahm, so dass die Erhaltung des Altnordischen auf Island zweifellos mehr der inneren geistigen Stärke als der äusseren Abgeschlossenheit zu danken ist. Das somatische Bild der Islander ist dagegen durchaus nicht so nordisch wie es Rassenfanatiker gern wahrhaben möchten.

Ganz anders bei den Zimbern. Solch germanisch aussehende, blonde, blauäugige fellhäutige Menschen trifft man in Bayern nur ausnahmsweise und in Tirol noch weniger, ihr ganzer Habitus, ihre Art zu reden und sich zu bewegen, ihre demokratische Freiheitsliebe würde noch am besten ins Alamannische (also in die Schweiz) passen, weil sich hier das germ. Element noch unvermischter erhalten hat. Vielleicht hat gerade diese somatische vom mediterranen Typ verschiedene Beschaffenheit zusammen mit den Sprachresten zu den verschiedenen Einwanderungs- u. Herkunftssagen im zimbr. Gebiet Anlass gegeben, dass etwa die Malenser von den Goten, die Terragnoler von den Hunnen, die Schleiter von den Angelsachsen und die 7 Gem. von den Kimbern stammen und aus der Wiege des Germanentums, aus Dänemark gekommen sein wollen.

Wenn die Zimbern Bayern wären, dann wüssten sie schon sehr früh, etwa um 600-700 mit dem ersten Tirol besetzenden *Vortrupp der Urbaiwaren* bis Vicenza vorgestossen sein und mit den Langobarden einig geworden sein. Das würde aber bedeutet haben, dass sie sich diesem Volke unterworfen und seine Gesetze angenommen hätten, wie ja die Geschichte der 20000 Sachsen lehrt. Es wäre damit zwar der Bestand an germanisch somatischem Habitus erklärt, aber andererseits wären jene Einwanderer keine Baiern geblieben, sondern voll-Langobarden geworden genau so wie die gotischen, gepidischen, sächsischen u. swebischen Volksplitter, von denen wir wissen.

Eine spätere Einwanderung, insbesondere eine solche im 12. oder 13. Jh. würde aus Bayern oder Tirol nur verarmte Hintersassen schlecht verwalteter Herrschaften gebracht haben. Die Siedler dieser späten Zeit hätten nie das Selbstbewusstsein, den kriegerischen Geist und den republikanischen Sinn und Freiheitswillen behauptet, der aus allen Nachrichten über die Zimbern und aus allen Statuten und Gesetzen spricht, unter denen sie viele hundert Jahre lebten und die sie natürlich immer weiter ihren Schutz- u. Oberherren abtrotzen mussten.

Selbst für Siedler der bair. Kolonisationsepoche von 995-1000 erscheint mir solche Gesinnung wenig wahrscheinlich: die Bayern sind von alters her durch ihre treubindere monarchische Gesinnung gekennzeichnet, ihre Herrschergeschlechter waren immer angestammt und repräsentierten wie später die Wittelsbacher den Stamm an sich gegenüber seiner Feiden — und auch die fränkischen Sendgrafen verwachsen rasch mit dem ungewöhnlich vitalen bair. Volkstum; wir hören nichts von Volkserhebungen gegen sie. Bei den Zimbern sehe ich Spuren eines ganz anderen Charakters, der auf einen grossen, ruhenvollen und dabei letztlich tragischen Geschike der Ahnen beruft. Ich fühle den Geist des Volksstaates, dessen Glieder stets auf der Hur vor Schicksalsschlägen sind und Freiheit u. Leben täglich neu zu erobern gezwungen waren.

Doch noch *ein realerer Einwand*:

Es hätte sich doch irgendwo die Spur einer Einwanderungssage bei den Zimbern erhalten müssen, aus der Beziehungen zu Bayern oder Tirol hervorgehen — aber trotz eines erstäunlichen Sagenreichtums findet sich nichts derartiges. Im Gegenteil, die Zimbern kennen Tirol nur wie ein feindliches Nachbarland und Deutschland überhaupt erst, seit sie dort als sog. Italiener Saisonarbeit suchten, was wohl erst seit 1803 möglich war. Mit dem Worte «deutsch» bezeichnen die Zimbern den Unterschied zum italienisch Sprechenden; «Deutsche» sind ausser ihnen selbst bestenfalls noch die Österreicher; in Bayern hängt schon «Prussia» für sie an. Bozen heisst nach trentiner Aussprache «Boltzàng», Innsbruck und Vienna (= Wien) sind kaum bekannter als Monaco (= München). Tirol trägt den italienischen Namen Tirolo — während aber umgekehrt für *eine Reihe italienischer Orte* gut zimbrische Namen üblich sind, die häufig eine ältere oder eigentümlichere Form bewahren als die entsprechenden italienischen.

So lautet *Verona* auf zimbrisch Bearn, was dem Bern, Berne der dtsh. Heldensage entspricht, das schon im 9./10. Jh. als *Perina* und später *Berna* glossiert wird. Dies setzt eine Langobardisierung voraus, wobei der Akzent auf die 1. Silbe gerückt und der Labiodental V durch den Bilabial W, geschrieben als B ersetzt wurde — die Mittelsilbe schwand. Das P der älteren Glossierung ist nach Bruckner als lgb. Schreibung eines Ph also als bilabialer Spirant aufzufassen. Das ältere germanische u-farbige W hätte als Gu erscheinen müssen, war also nicht gemeint.

Trient lautet zimbrisch triin. Die Entwicklung aus dem lat. *Tridentum* setzt voraus, dass der Akzent dch. Langobardisierung auf die erste Silbe gezogen und die Endsilbe vernachlässigt wurde. Demgegenüber bewahrt das it. *Trento* die alte Betonung.

Recoaro aus lat. *Recubarium* wird zimbr. zu Rikabér, bewahrt also das alte b.

Schio aus lat. *Scledum* lautet zimbr. schlait, wobei sowohl im l wie im t ein wesentlich älterer Lautstand als im ital. bewahrt wird. Ähnlich konserviert Slege für *Asiago* (aus *Asiliacum*) und Ljetze für *Giazza* (aus °*Glacia*, Eiskeller) das ältere konsonantische l.

In zimbr. Kjenne für *Thiene* liegt ebenfalls ein älterer Lautstand wo als im it. dialektischen tschenne. Merkwürdig ist unter anderem auch die Form Roamond oder Roamant für *Rom*, die vom Ethnikon *Romani* mit sek. d her stammt.

Sowohl diese Ortsnamenformen als auch die in den zimbr. Dialekten reichlich enthaltenen roman. Lehnwörter beweisen eine *sehr alte Verbundenheit mit dem Romanischen*. Die Ursprungsformen dieser Entlehnungen, so besonders die nicht mouillierten l weisen soweit man datieren kann, auf die Langobardenzeit zurück. Völlig versagt die Kolonistenhypothese, wenn man versucht, aus dem heutigen sprachlichen Befund dez Zimbro *Herkunftsschlüsse* aus deutscher Landschaft zu ziehen, wie man dies mit Erfolg bei den Siebenbürger Sachsen, bei den ungarischen Sprachinseln und bei den Russland-deutschen um Saratow angewendet hat.

Man kann nämlich die erforderlichen Komponentem im bairischen Sprachgebiet nicht so auffinden, dass sich aus ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit das Zimbro ergeben würde. Dagegen wird man einwenden, dass die Abspaltung eben schon so früh erfolgte, dass auch Bairische inzwischen seine Entwicklung durchmachte. Aber es ist nicht zu begreifen, dass z.B. die *Entwicklung des alten «eu»* im Bair. andere Wege ging als im Zimbrischen. Während dort das alte eu und der Umlaut des alten u scharf getrennt bleiben, hat das Zimbro für beide Lautgruppen nur *eine* Entsprechung, nämlich das gerundete äü, in *Giazza* (wohl sekundär) sogar au (ohne Umlaut), was Schatz in d. ahd. Gram. als durchaus unbairisch anspricht.

Wann man sich zufällige Einzelkolonisten als Grundlage der späteren Sprachinseln denkt, dann kann man nicht verstehen, dass an zwei oder mehr weit auseinanderliegenden und früher noch weniger als heute in Verbindung

stehenden Arten *genau die gleiche Mischung* von Ansiendlern zustande gekommen wäre, die in ihrem resultierenden Dialekte dann bestimmte nur dem Zimbro eigene Sprachgesetze entwickelten, an welchen sich die Zimbern als ihresgleichen erkennen, genau wie Sachsen, Bayern oder Schwaben.

Solche Erscheinungen sind die stimmhaften s und v statt der bair. tirolischen stimmlosen s u. f, die Erhaltung der langen a ohne Labialisierung, besonders auch Erhaltung und Gebrauch des im Oberdeutschen ausgestorbenen Gerundiums. Jeder der einzelnen zimbr. Dialekte hat dazu noch Besonderheiten: z.B. die 7 Gem. die konsequente Erhaltung der -o u. -a Endungen bei den N-Stämmen: maano Mond, puzamo busen, vrozuma Frost; in Giazza zeigt eine Mouillierung der nachkonsonantischen deutschen l und der doppel-l und doppel nn: fjauge Fliege, bolje Wolle, henje henne, Ljetze Giazza.

Es würde in diesem Zusammenhang zu weit führen, alle Merkwürdigkeiten, die das Zimbrische durchweg ausserhalb des Bairischen stellen, aufzählen zu wollen. Aber trotzdem besteht unleugbar ein *deutlicher Anklang an tirolisch-bairische Formen*.

Untersucht man diese näher, dann erkennt man aber, dass es sich dabei um einen dünnen jüngeren Firnis handelt, der aus der Grenznachbarschaft und aus den niemals völlig ruhenden Fernverbindungen durch Geistliche, Beamte, Reisende, Saisonarbeiter, Schmuggler und Soldaten auf das Zimbrische aufgetragen wurde. Ein paar gemeinsamen Lautentwicklungen besonders also ai zu oa, lang i zu ai, lang u zu au förderten dies.

Am wichtigsten für die Beurteilung der Herkunft ist der *Wortschatz*. Und da fehlen nun dem Zimbrischen fast alle *Alpenwörter*. Es ist doch auffallend, dass die Zimbern für die Gebirgstiere: Hirsch, Hirschkuh, Reh, Birkhahn keine alten Namen besitzen.

Von Tirol kommend hätten sie nicht gerade *diese* verloren; aber wenn sie von Süden her vom Flachland aus in die Berge stiegen, dann verstehen wir die Ersatznamen: «wilder Ochse, wilde kuh, wilde Geiss, wilde Henne» sehr gut. Die Gamsen werden entweder mit dem Reh zusammengeworfen oder mit dem ladinischen Fremdwort kamotze bezeichnet. Die *Felsen* nennen die Zimbern stela = Stellbrett, Wandbrett wohl nach den dort charakteristischen horizontalen Felsbänder. Die *Almen* heissen «berge». Für die *Brunst* der Herdentiere Kannt der Zimber keine unterschiedlichen Bezeichnungen wie überall in Bayern und Tirol: *das Wort «Sache»* bezeichnet das Nutzvieh (Rinder, Schafe, Ziege) was auch die Grundbedeutung «Rechtsgeschäft» zurückgeht. Das Vieh war also Streitobjekt an sich. Da nämlich im Zimbrischen die hochd. Bedeutung «Gegenstand» für das Wort *Sache* fehlt, kann diese nicht der Ausgangspunkt des Bedeutungswandels sein. So fällt auch ein bezeichnendes Licht auf die Struktur der zimbr. Viehwirtschaft, welcher die individuelle Pflege der Tiere im liebevollen Kleinbetrieb fremd ist. Nie sind auch die Ställe so eng mit dem Wohnteil des Hauses verbunden wie in Tirol. Diese Stellung zum Tier entspricht ganz der romanischen Geisteshaltung.

Hinzu kommt noch, dass in Giazza ob Verona die *Ausdrücke des Getreidebaues* nur rudimentär auftreten: paugan bedeutet nicht «pflügen», sondern «durch tiefen Schnee stapfen», dreschan bedeutet «Bäume schütteln», das Pflugmesser sech hat die Bedeutung «Degen» (it. spada) angenommen.

Weiterhin ist interessant, dass das Wort «Wand» im Zimbrischen den «Stein» bezeichnet. Von «Weiden» stammend bezeichnet Wand ursprünglich die aus Zweigen u. Gerten geflochtene und dann mit Lehm verstrichene Hauswand. Um zur Bedeutung «Stein» (in Giazza selbst der kleinste Kieselstein) zu gelangen, müssen wir einen langen Umwandlungsweg in einer vorwiegend mit Steinhäusern besetzten Gegend voraussetzen, deren Wände aus Bruchsteinen bestanden. Dies konnte nur die Ebene am Alpensüdrand sein. — Auch die Tatsache der Steinplattenzäune in den holzreichen zimbr. Gegenden gehört hierher. Die Umhegung der Gärten, Wege und Weiden mit oft mannshohen gespaltenen Steinplatten ist weniger die Folge des geeigneten Mineralvorkommens als vielmehr ein Erbe mediterraner Steinkultur.

Und dann muss noch die *enge Bindung aller zimbr. Dialekte ans Romanische* in Betracht gezogen werden. Sie erstreckt sich 1.) auf die *Lautbildung*. Da erwähne ich vor allem die schon berührte Mouillierung von N u. L in Giazza. Nach Gamillscheg war der Übergang von Kons. + l zu Kons. + i im Italienischen zur Lgb. Zeit noch nicht ganz abgeschlossen, für N finde ich keine historische Anhaltspunkte — es wird gerettet gegen die Übernahme eines so einschneidenden Sprachgesetzes aus dem Romanischen verlangt, dass der Lautwandel im Romanischen zur Übernahmezeit noch lebendig war. Und dafür sprechen auch wie wir schon früher hörten, die entlehnten Ortsnamen. Es muss eine innige Berührung mit den Romanen bestanden haben — ich glaube, man kann den Vorgang überhaupt nur durch *Zweisprachigkeit* erklären.

Nicht viel anders liegt so bei der Artikulation der stimmhaften, halb schartigen s, bei der Erhaltung der Vokalendungen -a u. -o, beim Übergang von cht in zt und bei der Labialisierung von anlautendem h in Giazza. Interessant ist, dass die Walserdialekte am Monte Rosa ähnliche Erscheinungen aufweisen (3).

2.) Zeigen *Wortschatz und Bedeutung* weitgehende Abhängigkeit vom Romanischen. Z.B. bedeutet Zeit = Wetterlage rein (it. tempo).

hören = wahrnehmen, sehen, riechen, fühlen (vom it. sentire)

Land = Ortsgebiet, Ortsschaft von it. paëse.

3.) erstreckt sich diese Abhängigkeit auf den *Satzbau*. Da sei beispielweise an dem nur über das Italienische verständlichen Gebrauch des Gerunds hingewiesen. Es setzt voraus, dass diese auf deutschem Boden früh verschwindende Form zur Zeit der Sprachberührung noch lebendig war. Wie nach romanischer Art das absolute Partizip kann das zimbr. Gerund ganze Nebensätze ausdrücken z.B. in Giazza:

3) Das folgende ist unverständlich.

heninje s nicht gazecht khein = da er sie nicht hatte kommen sehen, oder beim Infinitiv tze loutzan sean = als er sie ansah. Der Gebrauch der Hilfsverba «kommen» und «bleiben» in passivischen Sinn ist dem Deutschen fremd: «bolaiben geschadet» = zu Schaden kommen oder s khimete auch tze kheman bool gabelt = ihr sollt geliebt werden.

Diese und viele ähnliche Anleihen machen aber das Zimbrische nicht etwa radebrechend oder unbeholfen. Nein, die Lehnworte und Fremdformen fügen sich glatt und elegant in den raschen, wuchtigen Redefluss, sie ermöglichen den Zimbern eine gewählte und genaue Ausdrucksweise, die mit keinem unserer deutschen Binnendialekte zu vergleichen ist. Die Sprachmelodie ist völlig unbairisch, auch untirolisch: Ein Verweilen auf den Längen und ein oftmals fast unverständlich werdende Zusammenraffen ganzer Satzteile.

Ziehe ich aus diesen und ähnlichen Feststellungen *die Schlussfolgerungen* hinsichtlich der Herkunft, so komme ich zu dem *Ergebnis*, dass die Zimbern in ihre heutige Heimat aus einem Gebiete des Getreidebaues und Steinhauses aus dem südlichen Flachland der Poebene heraufkamen, dafür spricht auch die Pfarrzugehörigkeit. Sie müssen ferner aus einer Gegend kommen, wo sie Jahrhunderte lang im *gemischtsprachigen* Raum mit Romanen zusammen lebten. In den letzten 200 Jahren waren die Zimbern aber *nicht zweisprachig*; sie brauchten vielmehr Dolmetscher bei den Behörden und beim Einkauf an den Märkten verständigten sie sich in der Zeichensprache — und wozu hätte man um 1600 einen zimbrischen Katechismus benötigt, wenn die Leute *italienisch* verstanden hätten?

Natürlich waren die zimbrischen Gemeinden keine isolierten Inseln, es floss beständig das Eine oder das Andere von Norden und Süden herein; aber dies nach seiner zeitlichen Provenienz auszufordern ist eine Arbeit, die hinsichtl. *Wortschatzes* erst noch getan werden muss, wenn ich mein geplantes gesamtzimbrisches Wörterbuch fertig habe.

Vorläufig kann ich nur Andeutungen machen, wie so eine vollständige Analyse etwa aussehen würde und was für Konsequenzen sie für die kulturkundlichen Forschungen im Alpenraum nach sich ziehen dürfte.

Durch genaue dialektgeographische Untersuchungen im deutsch-tirolischen Raum konnte ich feststellen, dass viel sprachliches und folklorisches Kulturgut in Südtirol steckt, das wohl in den zimbr. Gebieten, aber nicht in Bayern (oft auch in Nordtirol) keine Entsprechung hat. Ein typisches Beispiel in diesem Sinne scheint mir das heute allgemein-tirolisch *Wort für Mädchen* «*Gitsche*» zu sein. Es bedeutet in Giazza ein «Mädchen im Backfischalter», in den 7 Gem. aber wie im anliegenden ital. Dialekt «einen weiblichen Hund» (venez. kitza). Dass diese wohl aus dem Lgb. Stammende Tierbezeichnung zum germ. Stamm °gid— (begehren) nun aber weiblich mit tirolisch «Gitsche» = Mädchen zusammengebracht werden darf, erhellt aus einer in Giazza üblichen Parallelbezeichnung für den jungen Burschen «Bracke», das ahd. brakko laute, ebenso lgb. ist und den Spürhund bezeichnet.

Die *volkskundliche und Dialekt-Geographie* von Südtirol zeigt nicht wie das sonst in *Sprachgrenznähe* zu erwarten ist, ein allmähliches Ausklingen des Volkswüchsigen — sondern eher ein stufenweises Anschwellen andersar-

tiger Erscheinungen bis zu einem klaren Abbruch an den zimbrischen Inseln, denen dann ein Trümmermeer germ. Flurnamen und Lehnworte und folkloristischer Anklänge vorgelagert ist. Man hat den Eindruck, hier war einmal etwas Grosses, das zerbrach und versank.

Was sollte dieses rätselhafte Grosse anderes gewesen sein, als die mächtige *langobardische Kultur*, die selbst wieder auf dem Boden verwachsen war, den das Blut der ostgoten gedüngt hatte?

Das Langobardische bildet in Italien zur Zeit des lgb. Reiches im 7. u. 8. Jh. eine *grosse Sprachinsel*, deren Schwergewicht nach den Forschungen Gammillschegs im Norden lag. Aus seinen Untersuchungen über die lgb. Ortsnamen vergibt sich, dass in venezianischen Gebiet Vicenza mit einer Verhältniszahl 148 ein Hauptausstrahlungszentrum langobardischer Namen ist. Zunächst nach Vicenza kommt Verona mit der Verhältniszahl 83, dagegen sinkt diese im tridentiner Gebiet auf 11 herab.

Da wir nun aber einerseits bei den Lgb. ein Fortleben der Sprache bis ins 10./11. Jh. annehmen dürfen, andererseits aus historischen und sprachlichen Kriterien das erste Auftreten der Zimbern in eben diese Zeit und Gegend ansetzen müssen, so ist *kein vernünftiger Grund einzusehen, warum man die beiden nicht miteinander verknüpfen soll*.

Irgendwie muss die Frage nach der Herkunft der Zimbern mit der Frage des Verschwindens der Restlangobarden zusammenhängen, wenn auch die Möglichkeit eines gewissen zusätzlichen Einflusses fränkischen, alamannischen und bairischen Volkstums offen gelassen werden soll.

Hinsichtlich das *Wie!* hilft uns das Buch von Fedor Schneider «Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien», das 1924 erschien, weiter. Schneider zeigt, dass die Lgb. die Nordgrenze ihres Landes nach byzantinischem Muster durch sog. «*Limitan-Sieflungen*» von Arimannen auf Staatsgrund gesichert haben; Arimanne kommt von harimannus «Heermann» Kriegsmann (lat. exercitalis) und bedeutet eine Art «Wehrbauer», der steuerfrei auf erb-eigenem Grund sass. Besonders ausgeprägt lassen sich die Arimannenorte im Gebiet von Verona zum Schutz der Berner Klause, in der Valsugana und am Kastelruther Berg an der Säbener Klause nachweisen. Dass die Talausgänge der Brenta, Piave und sonstiger Alpenflüsse ebenso gesichert waren, ist anzunehmen; also lagen Arimannen auch im ganzen noch bis ins 16./17. Jahrhundert deutschsprechende Gebiet von Recoaro-Malo-Schio-Thienne-Bassano.

Die Arimannen waren (nach Schneider's Feststellungen) für ihre Dienstverpflichtung als Grenzverteidiger *rechtlich besser gestellt* als das übrige Volk. Die Einrichtung der Limitansiedlungen ist mit verblüffender Kontinuität von den Römern auf die Byzantiner, von diesen auf die Goten und von den Goten auf die Lgb. übergegangen. Als das lgb. Reich unter Karl d. Gr. dem fränkischen Imperium einverleibt wurde, war wohl einige Zeit kein Grenzschutz gegen Norden mehr nötig; aber ich sehe in den *auffallenden Privilegien*, die von Venedig und den Bischöfen von Verona den Bergzimbern immer wieder

I XIII COMUNI VERONESI



Da «Cenno storico...» di G. Cappelletti.

gewährt wurden (stets mit dem ausdrücklichen Hinweis, auf die Grenzverteidigungspflicht) nur die geradlinige Fortsetzung jener altbewährten Einrichtung.

Während im übrigen Lande die Lgb. als Grundbesitzer verstreut auf entlegenen Gutsdritteln oder auf herrenlosen Höfen romanischer oder gotischer Vorbesitzer sassen, brachte die Staatskolonisation im Grenzraum eine *Zusamendrängung* des germanischer Bevölkerungselementes zustande, die wohl gleichzeitig eine Auslese der Kriegstüchtigsten bedeutete. Von vorn herein ist also wahrscheinlich, dass sich in dem von Arimannien durchsetzten Gebiete irgendwelche Reste von lgb. Sprache und Kultur *leichter und länger als anderswo* erhalten haben.

Damit sind die Bedenken der Historiker einigermaßen behoben, es bleiben aber noch 2 wesentliche Einwände zu erledigen:

1.) Wie kamen die Zimbern auf ihre unfruchtbaren Berge?

2.) Wie ist der enorme Unterschied zwischen dem heutigen Zimbro und der aus Urkundenwörtern und Lehegut erschliessbaren langobardischen Sprache zu verstehen?

Zum ersten Frage ist zu antworten, dass Arimannensiedlungen zwar immer in Grenznähe, aber doch stets im fruchtbaren Tiefland zu finden sind. Aber gerade diese am Rand der Ebene und in den zum Gebirge hinziehenden Tälern liegenden Dörfer besaßen die anschliessenden *Waldberge und Hochweiden als Almende*, und das sind eben jene Berge, auf denen heute die Zimbern hausen. Nicht zielbewusste Organisation oder Flucht in Kriegsnot bewirkte die Besiedlung jener Höfen, sondern einfach *eine spontane Rodungsbewegung und ein Durchhalten durch den Winter* auf bislang nur im Sommer bewohnten Almhütten. Einzelne nachgeborene Söhne aus den ehemaligen Arimannengemeinden am Alpenrand der Ebene —, die im ausgehenden Mittelalter von den Gelehrten der Kimbern des Marius zugeschrieben wurden, weil man sich schämte von den heruntergekommenen Lgb. abzustammen — einzelne solche Söhne, die andernfalls ihr Leben in dienender Stellung als Hirten und Tagelöhner verbringen hätten müssen, liessen sich in dem bis dahin unbebauten und kaum genützten Gemeindeland nieder, das sie bei ihrer Sommerarbeit kennen gelernt hatten. So wurden sie selbstständige von Brüdern und Verwandten unabhängige Neusiedler.

In dieser Weise hat sich sozusagen unter unsern Augen seit dem 16. Jh. der Ort *Lusern von der Gemeinde Lavarone* aus gebildet, indem zwei Familien Nicolussi und Gaspari von den gleichnamigen Weilern auf dem bis dahin nur als Alm genutzten Platz ständige Wohnungen nahmen. Noch 1598 schreibt Caldogna: «Die Montagna di Liserna hat 12 Meilen Umfang, gute Weiden und Tränken, auf der einzigen Alm weiden 150 Stück Grossvieh. Die Verpachtung erfolgte früher über die Ge. Lavarone durch di Stadt Vicenza» (4).

In den 300 dazwischen liegenden Jahren ist der Ort auf über 1000 Einwohner angewachsen und zählte 1905: 160 Familien Nicolussi und 25 Gaspari.

4) Caldogna. Dr. Schweizer übersetzte sein Werk — diese Übersetzung ist aber noch immer unveröffentlicht. Caldognos Text ist hier synthetisiert.



Giazza (VR): un malghese sale a piedi sui monti per accudire agli animali (foto B. Schweizer)

Giazza bei Verona, der südlichste zimbrische Ort zählt heute rund 700 Einwohner und geht nach Volksmeinung ebenfalls auf zwei Ansiedler Lucchi und Nordera zurück, die von Selva kamen. Selva ist heute ebenso rein italienisch wie die beiden Ausgangsweiler Nicolussi u. Gaspari bei Lusern. Die ausgewanderten Siedler aber haben ihre alte Sprache treu behauptet. Es gibt noch mehr solche Beispiele.

Urkundliche Belege für systematische Siedlungsunternehmungen in früherer Zeit liegen in ein paar Fällen vor, die aber wohl nur deshalb aufscheinen, weil sie die Ausnahme bilden.

So eine viel zitierte *Urkunde von 1215*, wo der Fürstbischof Friedr. von der Wanga v. Trient die Almweide zwischen den Orten Centa und Costa Cartura an Ulrich u. Heinrich von Bozen verkauft, damit sie dort 20 und mehr Höfe anlegen können. Woher die Siedler für diese Neugründung, die nur San Sebastiano sein kann, geholt wurden, ist nicht gesagt. In der Mehrzahl kamen sie wohl aus den umliegenden zimbr. Gemeinden, doch scheint nur ein gewisser tiroler Einschlag in der Ortsmundart von San Sebastiano noch heute darauf hinzuweisen, dass auch Tiroler Siedler beteiligt waren.

Eine *andere Urkunde* von 1287 besagt für das Gebiet der sog. 13. Gem. bei Verona, das der Bischof Bartolomeo della Scala zwei Deutschen einem Olderico de Altissimo und einem andern Olderico aus dem Gebiet von Vicenza die Erlaubnis gab, sich in dem ödliegenden Gebiet von Roverè di Velo anzusiedeln. Die beiden genossen weitgehende Sonderrechte und waren dafür zum Zehnten und zum Kriegsdienste für die Stadt Verona verpflichtet.

Es ist unmöglich (wie es geschehen ist) diese und die erwähnte Wanga-Urkunde miteinander zu verknüpfen und anzunehmen, dass etwa nach Folgaria ein so grosser Zustrom von Siedlern zugezogen sei, dass er über das Vinentinische ins Veroneser Bergland abgeleitet werden musste. Vielmehr *wimmelte es* ein Bereich der alten Arimannen *von Restlangobarden*, die sich *teutonici* nannten, wie z.B. im Placitum von Trient ao. 845 schon, wenn sie die alte Mutter- und Haussprache noch nicht aufgegeben hatten.

So verstehe ich es übrigens auch, dass sich die Bedeutung unseres *Wortes «deutsch»*, das ja seinen Ursprung im Langobardenreich zu suchen hat, noch in den zimbrischen Dialekten sich *auf das rein Sprachliche* beschränkt. Wenn die Leute von Giazza sagen «bar reidan tausch», dann denken sie nicht im mindesten an Zusammenhänge mit Deutschland oder Österreich, sondern nur an den Gegensatz zum Italienischen, das sie «belisch» (welsch) nennen.

Damit bin ich bereits zur 2. noch offenen Frage gelangt, *ob und wie* der heutige sprachliche Habitus des Zimbrischen mit einer hypothetischen Abstammung vom langobardischen in Einklang zu bringen ist. Wir müssen zu diesem Zwecke zunächst die Beziehungen zwischen Bayern u. Lgb. uns anzu-fassen.

Das Langobardische war mächtig als das Bairische noch ohne jeder Schrifttum und, wie uns Venantius Fortunatus überliefert, nicht mehr als der Dialekt eines gefürchteten räuberischen Volkes war. Und als Bayern die erste Höhe

seiner Kulturentfaltung (und zwar durch Arbeo's Vermittlung langobardischer Bildung) erreichte und in seiner Ostkolonisation nationale Kräfte entwickelte, da finden wir das Langobardentum schon am Rande des Untergangs — aber eine Zeit lange reichten sich die beiden ohnehin nächst verwandten Stämme zu einer Freundschaft die Hand, die durch den gemeinsamen Feind, die Franken geradezu erzwungen wurde.

Natürlich brachte das einen lebhaften Kulturaustausch mit sich, der in erster Linie *von S nach N* ging, wie zahlreiche Funde in bairischen Reihengräbern beweisen. Später trat Bayern sogar einen Teil der lgb. Erbschaft an, als die 951 geschaffenen Marken Verona, Trient u. Friaul 50 Jahre lang unter seine Herrschaft kamen. Unter dem nunmehr grössern bairischen Einfluss dürfen wir ein Vordringen bairischer Sprach- und Kulturerscheinungen in *Südrichtung* ansetzen.

Wir müssen uns das Langobardische und das Bairische als Kulturzentren vorstellen, deren Ausstrahlungen sich in Form von Sprachgewohnheiten, Sitten und Glaubensvorstellungen u.s.w. also in Form von philologisch und volkskundl. erfassbaren Wellen oder Einsprengungen objektiviert haben.

Und erfahrungsgemäss erhalten sich solche Niederschläge in verkehrsfernen Alpentälern und Bergsiedlungen am besten.

Einen Haken hat es aber mit dem Langobardischen. Wir wissen herzlich wenig von dessen Beschaffenheit und Entwicklungsgeschichte. Kein einziger zusammenhängender Text ist uns in dieser Sprache überliefert, ja nicht einmal Glossen zu lateinischen Texten wie im Ahd. — nur meist verderbte Vokabels, die aus Kuriosität oder der Prägnanz halber in lateinischen Gesetzen und urkunden überliefert wurden. Aber wir wissen so gut wie nichts über die wahren Lautverhältnisse *im späteren Lgb.* des 9./10. Jh., von dem man doch annehmen muss, dass es schon infolge der ständigen Berührung mit dem Bairischen und Fränkischen eine dem Althochd. parallele Entwicklung genommen hat.

Wenn die zimbr. Sprachinseln kein Altlangobardisch des 6.-8. Jh. mehr sprechen, so brauchen wir uns nicht zu wundern; wir müssen im Gegenteil einen ebenso grossen Unterschied erwarten, wie etwa zwischen dem Altbairisch und den modernen bairischen Mundarten.

Es ist deshalb eine ganz ungewöhnliche Überraschung, dass ich unter den vielen zimbrischen Worten von möglicherweise lgb. Herkunft 1942 eine *Wortbildung* entdeckte, deren Lautform und bedeutung wirklich ins Altlangobardische zurückweist.

Bei der Aufzeichnung von Sagentexten erzählte mir eine Frau aus Roana von einem ihr erschienenen Geist eines Verstorbenen und gebrauchte dafür den Ausdruck: «i han gazecht in *börpos*».

Sofort kam mir der Gedenke, hier die Entsprechung des lgb. *walupaus* oder *walapauz* aus dem Edikt Rothars vor mir zu haben, eines *hāpax legōmenon*, das schon viel erörtert wurde und nach dem Sinn jener Stelle als «totenähnli-



E DOLOMITI

TRENTO
PRIMOLANO
ENEIDE m. 784
SIVIO DOR
MASSICCIO DEL MONTE GRAPPA
FELTRE
BELLUNO
FOZASO
ARSIE
VAL MARCON
AL. JESSEK
RIF. BARBICATA
CASTELLONI DI S. MARCO
C. DELLA CALDERA
DALGA
TOSSETTA
LUCHIN
M. ORTIGARA 2105
GARELLA 1901
M. TIARA 1785
RIF. MARCESINA
ALE. MARCESINA
M. PONDAR-CAX
M. FIOR
M. AVILETTA
R. ORTIGARA 1612
GALLIO m. 1090
M. SISEVOL
M. VALBELLA
M. REAR
STOCCHAREDDO
SASSO
PUFFELE
CONCO m. 830
FONTANELLE
CROSTARA
MAROSTICA
NOVE
VICENZA
MASON VICENTINO
CARTIGLIANO
PADOVA
BASSANO DEL GRAPPA
POVE DEL GRAPPA
CAMPESE
VALROMINA
VASTAGNA
CARPANE
S. NAZARIO
CAMPOLONGO SUL BRENTA
CAMPO SOLAGNA
RUBBIO
PRADIPALDO
MARSAN
TRE PONTI
F. BRENTA
TRE VISO
TREVISO

AGO - SETTE COMUNI

VICENZA

che Vermummung» gedeutet wurde. Es heisst da: «walupauz est qui se fur-tim vestimentum olim induerit, aut se caput latrocinandi animo aut faciem transfiguraverit».

— walapauz ist es, wenn man sich auf diebswegen vermummt oder Kopf und Gesicht zur Verübung einer Gewalttat so verändert, dass man einem Toten ähmlich sieht.

Das Wort walupautz gehört zu *wal*— = Schlachttoter, Gefallener auf der Walstatt und zu *pozan* = schlagen.

Im Zimbrischen fand ich nun den Börpos, in der Bedeutung: «Wiedergänger, Gespenst». Dazu kommt noch, dass mir von der gleichen Gewährsperson ferner erzählt wurde, dass man mit börpos auch ein altertümliches graues *Wolltuch* bezeichnete, in welches Schafwolle eingnäht war und mit dem man Kopf, Schultern und Brust umhüllte wenn man in der Weihnachtsnacht zur Kristmette ging.

Ich fand das Wort auch im zimbr. Wörterbuch von Schmeller-Bergmann zu *borpot* entstellt und als «Vorbote» eines Unheils missdeutet. In Foza, dem östlich Zimbernort der Hochfläche, wo heute das Zimbro ausgestorben ist, notierte ich von der letzten alten Frau, die es noch beherrschte, das Wort *belbos* als Bezeichnung des Kohlweisslings. Bekanntlich gilt ja der Schmetterling, worauf übrigens auch das sonst im Zimbrischen herrschende *schirátal* (Schrattel = Kobold) hinweist.

Die etymologische Verknüpfung des *belbos* oder *börpos* mit dem lgb. *walupautz* oder mit vollendeter Lautverschiebung *walupaus*, macht keine Schwierigkeiten, wenn es erlaubt ist das ö des ersten Wortteils als u-Umlaut zu deuten, für dessen spätere Ausgleichung keine Vorbilder bestanden. Es ist uns eigentlich der gesamte alte Wortkörper aus dem 7. Jahrh. erhalten geblieben, wie ihn König Rothar aufschreiben liess. Wäre die Tradition über romanische Vermittlung gegangen, dann müsste man mindestens anlautendes querwarten wie in *Strada di Quale*, das Gam. aus Verona beibringt und das zu *wal* Schlachttoter zu stellen ist.

Wirft dieses Beispiel einer *ungebrochenen Tradition* nicht ein blitzartiges Licht auf die Stellung des Zimbrischen zum Langobardischen? Können wir überhaupt noch mehr fordern?

Es gehen also unmittelbare sprachliche Beziehungen von den heutigen Zimbern bis zu den echten alten Langobarden zurück. Die Einbeziehung vorgefundener Volkssplitter von Goten, Gepiden, Alamannen, Franken und Baiern wird man ohnehin ebenso annehmen müssen, wie den starken Einfluss des autochthonen romanischen Vorvolks angelangt. *Die Frage nach dem Aufgehen des Langobardenvolkes* und nach seinem *Sprachlichen und volkskundlichen Erbe* ist auf dem philologischen Forschungsweg noch am ehesten zu lösen.

Jedenfalls glaube ich, mit meiner auf neuem Material aufbauenden *Arbeitshypothese* künftigen Forschern einen Wegweiser zu geben, auf dass sie das Langobardenproblem *in Verbindung mit der Zimbernfrage* neu untersuchen.

Ob sich die umrissenen Linien als ausbaufähig erweisen, muss noch auf historischem, rechtswissenschaftlichem, volkskundlichem und namenkundlichem Gebiet geprüft werden.

Die Langobarden, die wir heute als die grossen Vermittler kennen zwischen dem germanischen Völkerwanderungschaos und dem Geisteshort des Altertums, zwischen Goten und Franken, zwischen Ostheidentum und Westchristentum, sie stehen auch am Anfang jener oberdeutschen Entwicklung die schliesslich zur hochdeutschen Schriftsprache führt. Wir haben also alle Ursache, uns dafür zu interessieren.

Dass es mir durch Ihre freundliche Einladung möglich war, meine Gedanken zu dem Langobarde- und Zimbernproblem hiemit *vor dem Forum einer durch keine politischen Katastrophen gestörten wissenschaftlichen Welt* zu bringen, dafür spreche ich Ihnen jetzt meinen wärmsten Druck aus.

Emilia Cappelletti ved. Nordera, di Giazza, recentemente scomparsa

